



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Ein Theaterartikel als Ausweisungsgrund.

Wir waren hier in Leipzig nicht wenig erstaunt, als wir aus der preussischen Allgemeinen erfuhren, der beabsichtigten Ausweisung des Dr. Dronke aus Berlin läge ein aus seiner Feder herrührender Artikel in einer Leipziger Zeitschrift zu Grunde. Wir kennen unsere hiesige Journalistik, wir kennen auch unsere hiesige hochlöbliche Censur. Ist es möglich, fragten wir uns, daß beide so plötzlich aus ihrer Art geschlagen sind? Ist es wahr, daß die eine unverhofft so heldenmüthig und die andere noch unverhoffter so lammfromm geworden sein sollte, um einen so hochverrätherischen, staatsgefährlichen, gotteslästerlichen, aufrührpredigenden, jacobinischen, communistischen Artikel aufzunehmen und durchzulassen, der die preussischen Behörden zwingt, einen dem Staate durch Familie und Erziehung angehörenden jungen Gelehrten aus dessen Marken zu verbannen? Wir durchstöberten alle unsere hiesigen Blätter und machten eine Hezjagd auf diesen in einer Höhle unserer journalistischen Steppe verborgenen, sehr verborgenen, menschenfresserischen Lindwurm von Artikel. — Umsonst, das Ungeheuer war so versteckt, daß wir es nicht entdecken konnten. Jetzt aber wird uns von Berlin aus die Drachenhöhle ganz genau angezeigt: erschrecken Sie nicht, verehrte Leser, Sie stehen ganz nahe dabei, es ist unsere eigene Zeitschrift, es sind die Grenzboten! O zürnen Sie uns nicht, daß wir Sie an einen so lebensgefährlichen Ort noch einen Augenblick zu fesseln suchen. Wir sind mit Aufopferung unseres eigenen Lebens selbst in die Höhle hinuntergestiegen und haben das Ungeheuer, das, ohne daß wir es ahnten, sich da eingenistet hat, aufgesucht und von allen Seiten besehen, und wir können Ihnen alle mögliche Beruhigung über die Natur desselben geben; es hat weder Schuppenpanzer, noch drei Zungen, noch speiet es Flammen, es frisst weder Thiere noch Menschen, am allerwenigsten aber Staat und Religion, es ist — ein Theaterartikel! Wir wollen es aufrichtig gestehen, wir waren auf Schlimmeres gefaßt. Es gehen jetzt in Preu-

hen so sonderbare Dinge vor, daß es nicht zu verwundern ist, wenn einem Schriftsteller einmal das Blut zu Kopfe steigt, wenn eine Redaction einmal ihre unter solchen Umständen schwer zu bewahrende Besonnenheit verliert. Aber von dem Allen kann hier nicht die Rede sein. Der erwähnte Artikel beschäftigt sich weder mit den enttäuschten Verfassungshoffnungen, noch mit der Ausweisung Thiers' und Hecker's, weder mit aufgelöster Bürgerversammlung, noch mit der Verweigerung von Schutzvöllen. Allerdings macht er eine sehr scharfe Opposition gegen die bestehende Gewalt — des Theaterintendanten Herrn von Küfner! O crimen lesae majestatis! Doch halt — es soll wirklich in dem Artikel eine Beleidigung höherer Art vorkommen; es ist von der Vorliebe Sr. Majestät des verstorbenen Königs für das Ballet darin die Rede, und dies ist der Punkt, den die Herren von der preussischen Allgemeinen und des Rheinischen Beobachters als den Grund der Ausweisung vorschreiben. Aber die Hand aufs Herz, meine Herren, glaubten sie wirklich, als Sie dies niederschrieben, an die Plausibilität des Grundes? Glaubten Sie wirklich, ein Paar Worte, die in einem unpolitischen Artikel über eine kleine Liebhaberei (die obendrein so bekannt ist) eines wegen seiner Tugenden hochgeehrten Monarchen nebenbei fielen, könnten den Grund abgeben zu einer in ganz Deutschland wiederhallenden Maaßregel? Oder war vielleicht die Form jener wenigen Zeilen verlegend? Waren vielleicht böswillige Intentionen darunter verborgen? Wir rufen alle unsere Leser zu Richtern hierüber auf. Wir sind überzeugt, auch der philiströseste unter ihnen wird eine solche Verletzung vergebens suchen. Das so eben erschienene Buch des Herrn von Hormayr (Anemonen &c.), das gerade von Berlin aus so sehr gelobt wird, enthält über den verstorbenen Kaiser Franz ganz andere Anekdoten, als die unschuldige, die Herr Dr. Dronke erzählte. Dennoch hörten wir nicht, daß man Herrn von Hormayr bei seiner letzten Anwesenheit in Berlin darüber gekränkt, oder daß er seine Ministerresidenzenwürde dadurch compromittirt hätte. Wir glauben, was dem Einen recht, ist dem Andern billig, und citiren absichtlich den Vater eines lebenden Monarchen, weil der Fall analog ist, obschon jeder Verstorbene der Geschichte angehört und wir nicht den Grundsatz theilen können, daß ein jüngst Verstorbener hiervon eine Ausnahme mache. Herr Dr. Dronke hat jenen Artikel gegen das Berliner Theater mit seinem Namen unterzeichnet, es handelte sich also sicherlich nicht darum, irgend eine unwürdige versteckte Bosheit auszuüben. Die Redaction der Grenzboten, der man es hoffentlich nicht nachsagen kann, daß sie in Scandal ihren Ruhm sucht, hat den Artikel ohne Bedenken aufgenommen. Der Censor unseres Blattes, gegen dessen Strenge in letzterer Zeit mancherlei Stimmen sich erhoben, und der uns manchen Artikel streicht, welcher dann in preussischen Blättern Aufnahme findet, hat den Dronke'schen Aufsatz

passiren lassen. — Es ist daher unmöglich anzunehmen, daß diese Paar unschuldigen Worte der Grund zur beabsichtigten Ausweisung sein könnten. Dürfen wir den Mittheilungen einiger unserer Berliner Freunde trauen, so ist es die publicistische Thätigkeit, welche Herr Dr. Dronke einigen großen rheinländischen liberalen Blättern widmet, die ihn in Berlin unbequem macht. Da man aber einem Mitarbeiter an einer von inländischen Beamten censirten Presse nichts anhaben kann, so muß ein im „Auslande“ erscheinendes Blatt als Bligableiter und corpus delicti dienen. Sollte aber wirklich die Angabe der officiösen preussischen Zeitungen die wahre sein, sollte wirklich der erwähnte Theaterartikel seinem Verfasser als ein Vergehen angerechnet werden, dann haben wir keinen andern Wunsch, als daß jene Nummer unseres Blattes (Heft 15 laufenden Jahres) dem erleuchteten Staatsmanne zu Gesichte käme, der jetzt mit dem Ministerium des Innern betraut ist; es gäbe kaum einen schlagenderen Beweis, wessen Geistes Kinder jene Personen sind, auf deren Denunciationen hin in letzterer Zeit so Manches geschehen, was besser unterblieben wäre. Behauptet man doch auch, die Ausweisung Tshstein's und Hecker's sei auf die Denunciation eines bornirten Agenten erfolgt. Wir wollen unsern Fall nicht an Wichtigkeit dem der badischen Deputirten gleichstellen (obgleich eine Verwandtschaft nicht zu verkennen ist); aber den einen Beweis liefert auch er, daß Preußen wohl thäte, unter seine Polizeiagenten zu treten und eine fürchterliche Musterung zu halten. Nach dem Unglücke, eine geheime Polizei haben zu müssen, ist das größte Unglück, von dieser Polizei schlecht bedient zu werden.

J. Kuranda.

II.

Aus Hamburg.

Die große Revue. — Die Bürgergarde. — Ein Manöver. — Kleinod der Popzeit. — Bewaffnete Nachwächter. — Polizei. — Proletariat.

Heute ist ein Tag gewesen, der die Kräfte des einen Theils der Bewohner Hamburgs nicht minder in Anspruch genommen, wie die unermüdliche Schaulust des andern, der Tag der sogenannten „großen Revue.“ Es galt diese nicht unsern, aus ungefähr nur 1300 Mann bestehenden regulären Militär, sondern der Bürger selbst machte sich zum Soldaten, nahm das Gewehr auf die Schulter, um einige Stunden lang gegen einen fingirten Feind zu manövriren. Schon um vier Morgens wirbelten die Trommeln durch die ganze Stadt, um die gesammte Bürgergarde auf ihre verschiedenen Plätze hin zu berufen. Es hatte den ganzen Tag vorher geregnet und noch hing der Himmel voller Wolken, so daß man also wahrlich keine angenehme Aussicht für militärische Uebungen hatte, aber wo die Pflicht gerufen, mußte man sich in das Unvermeidliche schicken. Schon vor sechs Uhr hatten

sich lange Reihen von Menschen vor den Thoren versammelt, um die einzelnen Abtheilungen in kriegerischer Rüstung hinausmarschiren zu sehen, namentlich erblickte man unter den Zuschauenden viele Frauenzimmer, hatte doch eine jede einen Vater, Mann, Bruder in dem Heere. Und nun kamen die Bataillons nach einander vorüber, voran Sappeurs mit hohen Grenadiermützen, Musik und Fahne hinterdrein. Vor dem Thore standen schon in der angegebenen Schlachtlinie die Kanonen und die Tirailleurs — Sie sehen, es geht großartig her —, selbst an Cavallerie fehlt es nicht, von der indessen bei den Manövern, der Menschenmenge wegen, die allemal bei diesen Uebungen sich findet, kein Gebrauch gemacht wird. Auf ein gegebenes Signal begann dann bald von allen Seiten das Feuer, und es bot sich zuweilen ein nicht ganz uninteressantes Schauspiel, obgleich es natürlich an umfassenden Schlachtplänen gänzlich fehlen mußte. Gegen Mittag beschloß eine allgemeine Parade den großen Tag. Die Hamburger Bürgergarde besteht, wenn sie vollzählig ist, wohl aus mehr als 12000 Mann und am heutigen Tage muß sie dies gerade sein. Sie ist in acht Bataillons Infanterie abgetheilt, und hat außerdem drei Corps Artillerie, Cavallerie und Jäger. Man muß nur nicht vergessen wollen, daß man keine Soldaten vor sich sieht, sondern Männer, die zu Anfang des Sommers jede Woche ein paar Mal das Gewehr zur Hand nehmen, und wird alsdann ihre Leistungen gar nicht so schlecht finden. Die Infanterie hat — ziemlich häßlich — blaue Röcke zur Uniform, übrigen nicht, wie in Leipzig die Communalgardisten, runde Hüte mit Federbüschen, was ziemlich lächerlich aussieht, sondern Tschakós. Sehr ansprechend ist die Uniform der Kanoniere, unstreitig das beste Corps von allen. Man sieht in ihr fast nur große, kräftig gebaute Männer, meistens aus den höhern Ständen. In Hamburg ist jeder ansässige Mann, ob einheimisch oder fremd, zum Dienste im Bürgermilitär verpflichtet, muß sich auf eigne Kosten bewaffnen, und alljährlich die Uebungen mitmachen. Es kann daher kein Wunder nehmen, wenn diese sich zu einem — und zwar höchst eigenthümlichen Volksfeste gestalten. Die Revue ist nur der Schlußpunkt, schon mehrere Wochen vorher war exercirt worden, und es ist in der That erstaunlich, die Menschenmassen zu sehen, die sich allenthalben dann zu den Thoren hinaus drängen; wie sie dann wieder, wenn Abends bei Thorschluß die bewaffneten Bürger heimkehren, lange Reihen bilden, um den Marsch mit anzuschauen und vor Allem die sie begleitende Musik zu hören. Dennoch wird dies Alles vom heutigen Tage übertroffen, und ich übertreibe gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß reichlich die Hälfte der Bevölkerung Hamburgs auf der Sternschanze — dem Ort, wo die Manövers sich concentriren, blutigen Andenkens von der Franzosenzeit her — versammelt war. Namentlich interessant ist die Ruhezeit nach Schluß der Manövers bis zum Beginn der Parade. Auf

der einen Seite das „große Zelt,“ der Sitz der Aristokratie und der höhern Militärbehörden, auf der andern eine Reihe kleinerer, wo ein Jeder für sein Geld Eintritt finden konnte, wo Harfenmädchen und Militärmusik um den Beifall der Zuhörer stritten, und zwischen ihnen her eine ungeheure Menschenmasse wogte. Auf dem Felde zerstreut lagen einzelne Gruppen, Männer, Weiber und Kinder im bunten Gemisch. Leider mußte der Regen, der, so lange geschossen wurde, nicht hereinbrach, all' diese Herrlichkeit stören, und froh durfte der sein, der in einem schützenden Zelte Obdach fand.

Sie werden aber schon lange fragen, wozu denn all' dieser Lärm, warum trachtet man nicht, wenn man die Sache in einer solchen Ausdehnung betreibt, nach einer weiter gehenden kriegerischen Ausbildung? Dies Letztere liegt nun einmal in den Verhältnissen, und läßt sich nicht ändern; was das Erstere, den Nutzen, betrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß es mir gar nicht einfällt, in der Bürgergarde eine wahrhaft kriegerische Gewähr zu finden, für desto höher halte ich aber die bürgerliche. An sich schon ist es eine vortreffliche Sache, wenn ein Jeder die Waffen zu handhaben weiß, wenn sich ein gewisser militärischer Geist — natürlich ohne die Auswüchse rein monarchischer Staaten — geltend zu machen versteht. Eine Handelsrepublik taugt nicht für einen Militärstaat, und deshalb muß der Bürger es sein, der neben dem regulären Militär einen Theil der Wachen bezieht — nebenbei gesagt, auch ein großes Ersparniß für den Staat sowohl an Geld, als an Menschenkräften, welche letztere doch der Dienst im stehenden Heere in nicht geringem Grade für die Gesellschaft gänzlich paralysirt. Das Bürgermilitär hat aber auch noch einen andern wichtigen Nutzen in Bezug auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, deren Garantie es gewissermaßen bildet. Selbst der gemeinste Mann kennt in Hamburg zu gut die Bedeutung seines Bürgerrechts, um sich von besoldeten Dienern des Staats, wofür er das reguläre Militär ansieht, in seinen Bewegungen hemmen lassen; und das Einschreiten desselben bei entstandenen Tumulten hat stets nur die Folge gehabt, dieselben zu vergrößern. Durch weit weniger Kraftentwicklung, bloß vermöge seines moralischen Gewichts richtet der bewaffnete Bürger viel mehr aus, und deshalb beruht die innere Kraft des hamburgischen Staates so wesentlich auf seiner Bürgerbewaffnung. Sie sehen, neben manchen Ueberbleibseln der Popszeit und vielfachen Vorkbeuteleien besteht dennoch in Hamburg Manches, was auf echt volksthümlichem Boden beruhend eine Gewähr des freien Sinnes und der freien Institutionen ist.

Da ich einmal das Kapitel der Waffen berührt, so will ich hier zugleich einer andern ebenfalls rein hamburgischen Einrichtung — wenigstens erinnere ich mich nicht, je anderswo von ihr gehört zu haben — erwähnen: es giebt nämlich neben bewaffneten Bürgern auch be-

waffnete Nachtwächter, nicht mit Spießen und Hörnern, sondern mit Gewehr und Säbel, in eine gar nicht häßliche Uniform gekleidet, der nur die dreieckigen Hüte fehlen sollten. Es war eine Zeit, wo das Nachwächtercorps fast nur aus Invaliden bestand, aus Schiefen und Buckligen, die darin ihren Unterhalt zu erwerben suchten; das ist nicht mehr, schon lange sieht man in ihm nur wohlgewachsene, kräftige Männer. Sie hätten nur sehen sollen, wie stattlich sie sich ausnahmen, als sie diesen Sommer — 450 Mann stark — mit Trommeln und Fahne zum Thore hinaus zur Inspection zogen. Sie haben ihren Oberst mit Offizieren verschiedener Grade, selbst ihre Wachen, an denen jeden Abend Wachparade gehalten wird. Nachts freilich legen die guten Leute ihr kriegerisches Ansehen ab, ziehen ihre grauen Kittel an, ergreifen die sonstigen Utensilien des eigentlichen Nachtwächterdienstes, und ziehen paarweise durch die ihnen angewiesenen Straßen, wobei sie alle Stunden (und zwar in plattdeutscher Sprache, der von der niedern Volksklasse fast allein gebrauchten) die Zeit ausrufen. Bei Tag stehen sie der Polizei hilfreich zur Seite, und man hat gesagt, sie vertreten die Stelle von Gensdarmen. Das ist aber nur in einem mehr beschränkten Sinne zu verstehen, da sie durchaus keine Autorität haben, wo sie nicht aus besondern Ursachen von Staatswegen hingestellt sind, ein Gensdarmereiwesen oder Unwesen, wie es sich wohl in monarchischen Staaten findet, hier überhaupt gar nicht möglich wäre.

Was die Polizei selbst betrifft, so leidet sie zwar auch einigermaßen an dem Erbfehler aller Polizeien, einer Neigung zu Uebergriffen, doch macht sie sich nicht ein Geschäft daraus, dem Bürger bei allen und jeden Gelegenheiten ihr Dasein und ihre Kraft fühlen zu lassen. „Die Hamburger Polizei ist die gemüthlichste und harmloseste von der Welt. Sie hat Handschuhe von Sammt über den Händen und geht auf Filzsohlen. Man merkt sie nirgends und sie ist allenthalben, mischt sich jedoch nie in die politischen Gedanken, sie mögen sich noch so vernehmlich und deutlich aussprechen. Sonst thut sie als Polizei ihre Schuldigkeit. Sie kennt einen Jeden, wenn er nur vier und zwanzig Stunden in Hamburg ist, und hütet ihn, ist er verdächtig, d. h. verdächtig in Betreff eines Attentats gegen die Sicherheit des Eigenthums oder der Person. Im Uebrigen macht sie keinen Verdruß und die Unantastbarkeit der Person wird in Hamburg streng respectirt. Die Hamburger Polizei hat wirklich, dem großen Haufen gegenüber, einen Tact der zu bewundern ist; selbst bei einer Emeute läßt sie sich nicht aus der Behaglichkeit und Ruhe bringen.“ Das schrieb Baurmann im Jahr 1836, und das gilt noch heute. Es ist in der That merkwürdig, vergleicht man Hamburg namentlich mit Berlin, wie ungemein wenig große und raffinierte Diebstähle hier verübt werden, und wie stark das Vertrauen aller Classen auf die öffentliche Sicherheit ist, wie häufig fremde Gauner, die hier ihr Hand-

werk treiben wollen, hier in's Garn laufen. Freilich braucht sie auch ihre Kraft nicht an Lappalien zu verschwenden, wie z. B. das Cigarrenrauchen, diese so wichtige Beschäftigung der Berliner Polizeimannschaft, läßt auch außerdem Jedermann walten, so bald er nur nicht geradezu dem Gesetz entgegentritt. Uebrigens sind die Hamburger Polizeibediener ungefähr vierzig Mann, meist von gewichtigem Körperbau, in Civil gekleidet, ein Umstand, wenn er auch den Eingeborenen nie hindert, sie zu erkennen, doch ihre Anwesenheit weniger drückend macht, und nicht das stete Gefühl des Beaufsichtigtwerdens aufkommen läßt, gewiß aber zur Wirksamkeit der Polizei nicht wenig beiträgt. Sie werden vielleicht darüber gelacht haben, daß ich einer Polizei ein Loblied singe, aber warum sollte ich es nicht, wenn sie es verdient; mögen immerhin ihre Vorzüge mehr negativer Natur sein, so sind sie doch sehr wesentlicher Art, und — Ehre dem Ehre gebührt!

Ein besonders interessanter Zweig der allgemeinen Polizei ist die Hafenpolizei. Hier bedarf es vor Allem an Geist und Körper gleich kräftiger Leute, um das leicht bewegliche, zur Ausgelassenheit sehr geneigte Volk der Matrosen in Schranken zu halten, und nebenbei bedarf es auch einer nicht geringen Sprachenkunde, um sich den verschiedenen Schiffsmannschaften verständlich zu machen. Es ist ein eigenthümliches Geschlecht, diese Matrosen, immer froh und unverdrossen bei der Arbeit, aber im höchsten Grade vergnügungssüchtig, sobald sie einmal das Land bestiegen. Roh sind sie oft, und zwar massiv roh, doch wird man dies nur gewahr, sobald man ihnen in den Weg tritt, im Uebrigen zeichnen sie sich meistens, wenn man sie nur zu handhaben versteht, durch eine kräftige Gutmüthigkeit aus. Es hat vor Kurzem ein hiesiges Blatt einen gar sonderbaren Unterschied zwischen Flußschiffern und eigentlichen Matrosen aufstellen wollen, der im Auslande zu ganz irrigen Begriffen führen kann. Offenbar aber wollte nur der Telegraph, der Sucht unserer Tage folgend, auch Hamburg sein Proletariat schaffen, und da nun einmal zugegeben werden mußte, daß auf dem festen Lande wenig Aussicht dazu vorhanden sei — und gewiß ist es richtig, daß in keiner gleich großen Stadt, wo obendrein so bedeutende Reichtümer in einzelnen Händen sich befinden, verhältnißmäßig so große Wohlhabenheit herrscht, und selbst die ärmern Classen weniger Mangel leiden. — Das Proletariat mußte also auf dem Wasser sich finden. Die Ewerführer knechte — Arbeiter, die in sogenannten Schuter die Waaren von den Schiffen im Hafen in die Speicher der Stadt bringen — können in jener Beschreibung gar nicht gemeint sein, und was sonstige Flußschiffer anbelangt, welche die Verbindung zwischen den an der Elbe liegenden Dörfern und Hamburg unterhalten, so sind dies gewöhnlich die Bauern selbst, die ihre Produkte zu Märkte bringen, oder Blankeneser mit ihren Fischen. Es ist in der That lächerlich, von der Gefahr zu spre-

hen, die dieser Verkehr der Sittlichkeit der Dorfbewohner bringen soll; Jahr aus Jahr ein haben diese ihre stehenden Repräsentanten in Hamburg, kommen selbst oft in großen Zügen herüber, und auch so würde namentlich seit Erfindung der Dampfschiffe kein Ort und kein Plätzchen meilenweit um Hamburg her, namentlich an der Elbe, das nur einigen Reiz darbietet, von den Einflüssen der großen Stadt unberührt bleiben können, die übrigens bei Weitem nicht so schlimm sind, wie der „Telegraph“ sich einbildet. Ein gewisser Luxus der Dorfbewohner läßt sich zwar im Allgemeinen gar nicht abstreiten; dies ist aber eine natürliche Folge ihres Reichthums — ich verweise in Betreff dieses z. B. nur auf die Vierlanden — den ja gerade die ungeheuren Bedürfnisse der Stadt und die Leichtigkeit der Transportmittel zu weiterem Verkehr hervorrufen. Was nun gar das Schmuggeln anbelangt, so ist es über alle Maassen thöricht, davon nur reden zu wollen. Hin und wieder mag wohl ein Einzelter eine Kleinigkeit durchschmuggeln, aber eine Beschäftigung im Großen wird keiner schon deswegen daraus machen, weil es sich gar nicht der Mühe lohnt, einen Zoll, der in den meisten Fällen nicht über ein halbes Procent hinausgeht — und zwar dies erst seit dem Brande, vorher war er um den fünften Theil kleiner — überhaupt zu umgehen. — Wenn es einerseits von den Machthabern unverständlich ist, von den communisticchen Lehren Gefahr für die Zukunft zu fürchten, so sollten doch auch die Schriftsteller nicht, um einigen Lieblingsideen zu fröhnen, am hellen Tage Gespenster sehen.

III.

Aus Steiermark.

Bauernemeute. — Innerösterreich. — Gräzer Mysterien. — Eisenbahn und Steinkohlen.

Wir hatten vor Kurzem in einer der unteren Gegenden unsers Landes eine Miniatur-Revolution unter den Bauern, die aber wichtig genug war, um das Einschreiten militärischer Macht nothwendig zu machen. — Einige Commissäre, die in Catasterangelegenheiten dorthin gekommen waren, hatten entweder aus Muthwillen oder aus Mißverständniß, den Bauern eingewendet, daß außer den landesfürstlichen Steuern alle übrigen Leistungen und Abgaben aufhören würden. Als nun später der Zehent eingefordert wurde, stützten sich die Bauern auf jene Versprechungen und verweigerten ihn, indem sie behaupteten, man wolle ihnen Unrecht thun. Die Localbeamten wollten Gewalt brauchen, kamen aber schlimm weg und wurden mißhandelt, bis endlich ein Militair-Detachement aus Marburg an Ort und Stelle beordert wurde, was der Emeute ein Ende machte. Es ist bei der Menschlichkeit unseres trefflichen Gouverneurs zu erwarten, daß die

armen mißleiteten Bauern nicht allzuhart den Muthwillen einiger strafwürdiger Spaßvögel zu büßen haben werden, sondern daß im Gegentheil eine strenge Untersuchung gegen diese Personen eingeleitet werden wird, um ihnen die Lust an solchen Eulenspiegelstückchen in Zukunft zu vertreiben. Uebrigens zeigt dieser Vorfall, daß auch der Slave widerspenstig werden kann, so fügsam er sonst erscheint, und die Geschichte des Landes weiß viel mehr von Bauernaufständen in Unter- als von solchen im Oberlande zu berichten. Dennoch haben unsere Wenden noch keine Bedeutung im Lande errungen, am wenigsten in der Literatur, denn außer einigen Gebetbüchern ist kaum etwas vom Belange erschienen. Krempf's wend. Geschichte der Steiermark wurde unlängst in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst kurz besprochen, aber doch, wie des Verfassers eifriges Streben, gehörig gewürdigt; sein indeß erfolgter Tod auf einer Pfarre im Luttenberger Weingebirge erregte unter den gebildeten Slaven allgemeine Theilnahme.

Seit dem allerdings etwas lächerlichen „Wahnrufe“ gegen ihn und die hiesige slavische Bevölkerung in der allgemeinen Augsburger Zeitung v. J. brachte diese wieder unlängst einen Artikel über Innerösterreich, in dem einige Namen unserer gelehrten Welt genannt werden. Sonderbar ist's, daß man unter Innerösterreich vorzugsweise immer nur Steiermark versteht, und dabei unserer Nachbarländer Kärnthen und Krain kaum gedenkt oder erwähnt, während diese im Bezug geistigen Strebens sicherlich nicht zurück sind; wer Wagners Bilder aus Kärnthen (mit erklärendem Texte von Hermann), wer die rege Theilnahme dort an unserm historischen Vereine, wer die Leistungen der Krainer für slavische Literatur kennen zu lernen Gelegenheit hatte — muß sich wundern, daß solch' Streben gegenüber unsern Leistungen hier von der auswärtigen literarischen Welt ganz unbeachtet bleibt — wenigstens bisher geblieben ist.

Lärm und leichte Waare giebt es bei uns desto mehr; so machten trotz ihrer Endlichkeit an Form und Inhalt die „Grazer-Mysterien“ im Kometen v. J. Aufsehen und gaben trotz dem bei den Haaren hervorgezogenen Witz doch Aergerniß und Nachforschungen. Nun brachte sogar die Leipziger Illustrierte Bilder und Correspondenzen aus unserm bisher so ziemlich unbekannten Alpenlande, die trotz Schreib- und Druckfehlern hier Anklang fanden.

Mehr jedoch als alles dies interessirt uns jetzt die Eisenbahn und die Hoffnung — sowohl als die Furcht ihrer Folgen. Kaum ist sie nach Wien eröffnet, zeigt sich eine in's Ungeheure erwachsene Reiseflust; in Kurzem soll sie bis Marburg, oder gar schon bis Jülich eröffnet werden, wenigstens ist der Unterbau größtentheils vollendet und sind hier und da schon die Schienen gelegt. Allerdings verlieren durch diese Richtung viele abseitige Orte, namentlich z. B.

das gewerbsreiche Pettau; manche dürften ganz in Vergessenheit kommen, wenn nicht Flügelbahnen diesem und jenem vorbauen, woran in unserm eisenreichen Lande denn doch nicht zu zweifeln ist, so z. B. aus dem obern Muthale nach Bruck, aus Kärnthen gegen Marburg und von Kroatien herauf eben dahin, von Zilli in's obere Santhal und von der Steinbrücke gegen Agram u. s. f. Die Landstädte würden mehr mit der Hauptstadt und der Welt verbunden werden, das Spießbürgerliche dort sich mehr und mehr verlieren, und dafür Bildung und Weltkenntniß an die Stelle treten; der Kastengeist und das gewissenhafte Abwägen des Ranges, Standes und Vermögens ist am Lande hier noch ein gewaltiges und allgemeines Uebel, das jedem Unbefangenen um so mehr auffällt und Fremde um so unangenehmer berührt, als sonst und mehrseits dieses Ueberbleibsel des vorigen Jahrhunderts so ziemlich verschwunden ist — dies ist gleichfalls ein nicht zu verachtender Nutzen, den man von der Eisenbahn erwartet! Einem jedoch damit verbundenen und mit Recht gefürchteten Uebel, dem steigenden Holzmangel, könnte durch Ausführung eines sehr annehmbaren Vorschlages unsers ausgezeichneten Landwirthschaftlichen Schriftstellers Dr. Hubegg: Anpflanzung des Pettauer Feldes mit der üppig wachsenden Pappel, abgeholfen werden; jedenfalls würde die Erfahrung einen Maassstab für gleiche Zwecke liefern.

Glücklicher Weise haben wir noch im Lande mächtige Steinkohlenlager, und durch eine eben im Zuge begriffene Arbeit unsers neuen geognostisch-mathematischen Vereins ist die Auffindung mehrerer solcher in Aussicht.

X.

IV.

Aus Breslau.

Hitze. — Die Polizei und ihre Gespenster. — Studenten. — Schullehrer Wander. — Schlössel. — Kunstausstellung.

Ich fange einmal wieder, wie ein gewisser Berliner Correspondent eines schlesischen Blattes, mit dem Wetter an. Wir haben seit zwei Wochen eine erschreckliche Hitze, und das ist doppelt zu beklagen. Erstens ist es an und für sich unangenehm, und dann verdrängt die Klage darüber jede ernste Unterhaltung. Ich glaube, wenn heute die Nachricht käme, zwei der beliebtesten preussischen Minister seien zurückgetreten, — die Klage über die 26 Grad Hitze würde kaum den politischen Jubel aufkommen lassen. Wohin man kommt, überall Jammer über Apollo's strenges Regiment. Oft ist mir's, als stecke ein tiefer Sinn hinter solchen Worten, als hätten sich die Leute aus Furcht vor geheimer Polizei und Censur diese Sprache gelernt, ihrem gequäl-

ten Herzen Luft zu machen. Wir müssen jetzt gewaltig vorsichtig sein in unseren Aeußerungen, denn der schlesische Dialekt scheint ein geborner Feind des Paragraphen 151. des Allgemeinen Landrechts zu sein. Dieser Vorsicht ist es auch wohl zuzuschreiben, daß wir bis jetzt noch keine Adresse an Hecker und Tschstein geschickt. Glauben Sie deshalb aber nicht, daß die Theilnahme für jene Männer und die Mißbilligung der ihnen widerfahrenen Unbill hier minder groß ist, als in anderen Städten Deutschlands. Die Ausweisung läßt sich auch durch nichts entschuldigen, höchstens könnten die Orthodoxen auf die Bibel recurriren und auf die gegen Adam und Eva allerhöchst beliebte Ausweisung aus dem Paradiese. Und wir leben ja in einem christlichen Staate. Vielleicht weiß es mir das Blatt des bornirten Ultramontanismus, die Augsburger Postzeitung, Dank, daß ich die preussische Maßregel biblisch gerechtfertigt habe.

Nächstens geht aus Schlessen eine Loyalitätsadresse nach Berlin, eine andere jedoch, als die der Königsberger. Die Bayern im Hirschberger Thale nämlich wollen feierlichst versichern, daß sie keine Communisten sind und Se. Majestät allerunterthänigst bitten, nach wie vor das Thal zu besuchen. Sie würden daraus sehen, daß Höchstderselbe diesem verläumerischen Gerüchte keinen Glauben schenkte. — Gewiß, die Bauern sind unschuldig, unschuldig sogar an dieser Adresse; denn, so viel ich weiß, stecken hier große Herren im Souffleurloche. Was wissen unsere Bauern vom Communismus, was wüßten wir hier überhaupt davon, wenn die Polizei uns nicht den Namen gelehrt hätte? Fragt ein unschuldvolles Mädchen nach ihrer Unschuld, und sie wird mit dem Namen der Sünde auch bald die Sache kennen lernen. Die Polizei ist mit den wirklichen Verbrechen nie zufrieden. Von Zeit zu Zeit erfindet sie welche und inquirirt die gepeinigte Menschheit darauf. Das ist eigentlich das, was sie so unliebsam macht. Herr v. Kampis erfand einst die Demagogie. Nachdem diese etwas abgebraucht ist, muß der Communismus der weltgeschichtliche Popanz werden, den man auf das Schotenfeld der Loyalität steckt.

Im Schooße des hiesigen Studententhums fängt's wieder an zu gähren. Es bestand seit vielen Jahren eine sogenannte Maczekia, ein Verein von Studenten, an dem auch Ronge participirt haben soll. Es war eigentlich eine Reliquie der alten Burschenschaft. Der Geist, der darin heimisch, war zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Als die Bewegungen innerhalb des Berliner Studententhums ihre Ringelwellen auch bis hieher warfen und den damals in Lethargie versunkenen Verein zum Nachdenken über sich und seinen Zweck aufstachelten, entstand eine Spaltung. Der eine minder entschiedene Theil hielt die historisch überkommene Form, die nahe an das Landsmannschaftliche streifte, fest, der andere wollte sie über den Haufen geworfen wissen

und aus sich einen Kern gestalten, um den sich alle Studenten als solche gruppiren sollten. Die geringe Empfänglichkeit für eine zeitgemäße Gestaltung der akademischen Verhältnisse unter denjenigen akademischen Bürgern, die man mit „Kamele“ zu bezeichnen pflegt, ließ diesen Plan nicht zur Ausführung kommen. Erst jetzt scheint ein günstiger Augenblick gekommen zu sein. Bereits zu zweien Malen hat eine allgemeine Versammlung stattgefunden, in der zunächst die Gründung eines allgemeinen Ehrengerichts mit möglicher Abschaffung der Duelle zur Sprache gebracht worden ist. Natürlich findet diese Idee eben so sehr warme Anhänger als fanatische Gegner. Immer ist's aber erfreulich, daß man das Bedürfniß der höchst nothwendigen Reform fühlt und Muth und Ausdauer zeigt, die dissentirenden Elemente zu überwinden.

Obgleich die Studirenden der katholischen Theologie auf unserer Universität von Freiheit in Wissenschaft und Leben stets separirt waren, glaubte das exclusive Römerthum dennoch an eine mögliche Verweltlichung seiner einstigen Prediger und brachte die Gründung eines Convikts für die Studirenden der katholischen Theologie auf's Tapet. Der Domherr Ritter interessirte sich namentlich sehr lebhaft hiefür, und auf seine Veranlassung wurde in aller Welt herumkollektirt. Seit einem Jahre ungefähr besteht nun auch so ein Duodez-Convikt, in welchem einige Studirende unter Aufsicht wohnen; essen, schlafen und studiren. In voriger Woche jedoch ist denselben seitens des Universitätsrichters eröffnet worden, daß sie, weil die Einrichtung dieser Anstalt mit den Universitätsstatuten nicht in Einklang zu bringen sei, bis zu Anfang des künftigen Semesters entweder das Convictorium zu verlassen, oder die Universitäts-Matrikel abzugeben hätten. Wieder ein Bollwerk weniger für die so hart mitgenommenen Ultramontanen!

Den Volksschullehrer Wander in Hirschberg haben sie nun auch criminaliter belangt und von seinem Amte suspendirt. Vom ersten Juli ab bezieht er nur das Halbe an Gehalt, der ihm bis dahin noch ganz bewilligt worden war. Wie sehr übrigens die Verdienste Wanders von anderer Seite anerkannt werden, ersieht man daraus, daß die Stadtverordneten Hirschbergs beschlossen haben, ihm den vollen Gehalt aus der Communalkasse auszuzahlen. Die Städteordnung bietet also die einzige Garantie für eine gefahrlose Äußerung seiner inneren Ueberzeugung, und die Beschlüsse der Stadtverordneten sind das einzig unverfälschte Barometer, an dem man die Zeichen der Zeit natürlich sehr schwach markirt findet. In Breslau fand dieser Tage die Wahl des Vorstandes der Stadtverordneten statt. Zum ersten Vorsteher wurde der rühmlichst bekannte Justiz-Commissar Gräff gewählt, ein Mann von klarer Einsicht und festem Willen — bekanntlich mißliebiger Rechtsanwalt des Herrn Schlössel. In Beziehung auf letzte-

ren geht das Gerücht, daß seine Freilassung mit dem Zurücktritte Arnim's zusammenfallen soll. Was alles an diesen Zurücktritt geknüpft wird! So sehr wir ihn wünschen — daran glauben können wir nicht. Das wäre wenigstens eine scheinbare Concession an die öffentliche Meinung und die vermeidet man.

Am 3. Juli ist die diesjährige Breslauer Kunstausstellung geschlossen worden. Sie bot manches Werthvolle dar, aber auch Vieles, dem die Aufnahme in Berücksichtigung des Wortes „Kunst“ von der Juri hätte versagt werden müssen. Das Ausgezeichnete kam von außen, von Düsseldorf und München namentlich. Die schlesische Produktivität beschränkte sich hauptsächlich auf Portraits.

V.

Notizen.

Aus einer alten Chronik. — Aller guten Dinge vier.

— Der König von Hannover war in Göttingen und die Zeitungen sind voll von Nachrichten über die brillante Weise, mit der er dort empfangen wurde. Eine alte Chronik aus dem elften Jahrhundert meldet gleichfalls von einem König von Hannover — wahrscheinlich einem grauen Urahn des jetzigen — der durch eine eigenmächtige Aenderung der Landesverfassung das Land so aufgebracht hat, daß man eine Umwälzung besorgte, sieben Professoren, hochverehrte Männer, haben das Land verlassen und die Theilnahme von ganz Deutschland folgte den unglücklichen, mit Bitterkeit kämpfenden Hannoveranern. Seit der Zeit sind acht Jahrhunderte verschwunden! Wer sieht heute den Glücklichen diese uralten Unglückskämpfe an? Ja, die Deutschthümer haben recht: Die Franzosen sind ein wetterwendisches, leichtsinniges Volk, lauter Tanzmeister! Wir Deutschen allein sind groß, ehrenfest, ausharrend und consequent!

— Die Berliner alte Dame, „Literarische“ genannt, hat außer langen Abhandlungen über Staat und Kirche auch die Ausweisung der badischen Abgeordneten unter ihre Toilette gesteckt. Diese Probe von ihrer Allweisheit hat sie zur Vierten in dem Bunde der „Preussischen Allgemeinen“, des „Rheinischen Beobachters“ und des janusköpfigen „Janus“ gemacht. Da die „Literarische“ zur guten Presse gehört, so sind aller guten Dinge nicht mehr drei, sondern vier.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.